

Der Usflug [Schluss]

Autor(en): **Balmer, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 30

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

unser selbstloses Arbeiten für Kunst und Harmonie verschönern. Nein, her mit dem Urteil an den Lebensgütern, der mir gehört fogut wie dem selbstischen Genüßling, dem Broß und dem Schlemmer!

Wir sind so fast ohne Ausnahme Materialisten geworden, die nach dem „Mehr“ die Hände ausstrecken. Dieses „Mehr“ schwimmt im Strome des Alltags an uns vorüber. Silbern und golden glänzen seine Schuppen zu uns herauf. Tausende — Millionen — das ganze Volk steht am Ufer und angelt — und wir sollten fern bleiben? Erst sehen wir dem Treiben kopfschüttelnd zu. Der da, der angelt wirklich geschickt! Schon einen ganzen Haufen der goldenen Fische hat er neben sich gehäuft. — Jener staunt in die Luft. Sucht er nach der Verbe im Blau, die ihre Triller über die schöne Sommerwelt ergießt? Sieh, der schlaue Nachbar löst ihm den Fisch von der Angel; der Träumer merkt nichts. Nun hat der Geschickte genug gefangen; nun eilt er hin auf den Markt. Er ist der erste, er macht das Geschäft. Der Mann wird zu seinem „Mehr“ kommen: heute das Roß, morgen das Haus, übermorgen die Villa und das Automobil. — Ein schneidiger Typ! Dem mache ich's nach! Die Angekrute und den Maß habe ich glücklich von ihm erstanden. Nun heran die Lodspeise! Den lebendigen Wurm an die Angel speißen? Wie araufam! Nein, das bringe ich nicht zustande! Ein Stück Fleisch tut's auch. Das Auge unverwandt auf den Schwimmer, daß der richtige Augenblick nicht verpaßt wird! Der Träumer nebenan hat einen guten Zug getan; er jubelt laut und zeigt mir den Fang. Ich kann nicht umhin, ihm freundlich Antwort zu geben. O weh, der erste Anbeißer ist mir entwischt! — Ein Unfall! Einer ist ins Wasser gefallen. Was? die lassen den Armen ertrinken und fischen ruhig weiter? die Schändlichen! Wer hilft retten! Eilt, helft! Während ich retten helfe, stiehlt mir einer die Rute. Schelm! Räuber! Schandbube! Gib sie zurück! Nachbarn, heft mir zu meinem Recht! — Ei, hättest für dich geschaut!

Es ist so: wer heute den Gelderwerb übt nach allen Regeln der Kunst: keine Gelegenheit verpaßt, keinen Skrupeln Gehör schenkt, die ganze Aufmerksamkeit dem Geschäft widmet und sich ja nicht von der Sache ablenken läßt — der kommt zu seiner Sache ganz unfehlbar. Doch eines schickt sich nicht für alle. Ein Teil der Menschen kommt nicht zu Geld und kommt nicht zur Sache. Wir kennen diese Unglücklichen: es sind die mit Künstlerloden und nach innen gerichteten Blicken, die Grübler und Erfinder, die Väter und Mütter aus dem untern Volke, die ein schweres Familienkreuz tragen. Und — leider — der Trost: Sie säen nicht und ernten nicht und der Vater nährt sie doch — gilt nicht für sie, kann nicht gelten; denn der Mensch, der unter Menschen lebt, hat ein Maß von Lebensgütern zu seinem Glücke nötig, und das schafft ihm nur das Geld, zu dessen Erwerb er nicht die Zeit und das Talent hat.

Es gibt noch ein höheres Ziel im Gelderwerb als der Sachbesitz. Geld verschafft nicht nur das „Mehr“, sondern auch das „Genug“. Wenn ich so viel Geld erworben habe, daß ich aus den Zinsen auskömmlich leben kann, ja, sollte das mir nicht am Ende eines arbeitsreichen Lebens aenug sein? Genießen doch nach meinem Tode noch die Kinder von meiner Arbeit, ja, wenn sie es klug anstellen, so werden auch sie zu diesem „Genug“ gelangen. Eine herrliche Einrichtung, dieses zinstragende Geld! Nein, wer das Geld verachtet, ist ein Narr!

Ich will meinen Gedankengang hier abbrechen. Denn was nun käme, ist Rekehr, riecht nach Revolution.

Nur dies: Von 10 Erwachsenen kann nur einer auskömmlich aus den Zinsen, also arbeitslos leben. Die 9 andern müssen zuschauen. Schlimmer: müssen einen Teil ihres Arbeitslohnes hergeben, um die Zinsen des Einen zu decken. Müssen? Ja, denn der Eine besitzt das Geld, das sie zum Arbeiten und Existieren nötig haben. Und da der Staat seinen Besitz schützt, kann er den Zins er-

zwingen: willst du nicht, so bekommst du mein Geld nicht. Erzwingen kann er den Zins, weil das Geld, das heutige Geld, wertbeständig ist (wir meinen nicht die Mark und die Krone, sondern das normale Geld, unser Geld z. B., das infolge des Preisabbaues sogar überwertbeständig ist). Dieses Geld behält, ja vermehrt seinen Wert, während alle andern Sachgüter das nicht tun werden und mit der Zeit an Wert verlieren. Darum geht das Geld allen Gütern voran; man kann es ohne Risiko anhäufen, dem Verlehr entziehen; das tut man klugerweise nicht; aber man könnte es ohne Schaden tun, und das genügt, um dem Geld die zinsersingende Macht zu sichern.

Man ist heute dem Problem auf den Fersen, wie man dem Gelde den Giftzahn (Zins) ausziehen könnte. Zinsloses Geld: ein ideales Tauschmittel, das den ganzen Arbeitslohn garantiert. Wer vorher für den Zins Herrn gespart hat, spart nun für sich. Für die Alten und Kranken und Kinder sorgt wie heute, nur in besserem Ausmaße, die Allgemeinheit. Die gleiche Plattform für alle ist da; der Tüchtige hat freie Bahn. Die Klassen verschwinden, weil sie keine Familien- und Standesgüter ansammeln können, die Zinse erzwingen; denn auch die Grundrente gehört der Allgemeinheit. Auch der Klassenkampf verschwindet. Die Agitatoren und Berufspolitiker und Volksvergifter sterben aus. Streike sind nicht mehr nötig; denn der Arbeiter hat, was ihm zukommen soll. Ob Kriege möglich sein werden unter Völkern, die im sozialen Frieden leben? Nicht gut denkbar!

Eine Utopie!? Sie wächst im Volke. Wir haben allen Grund, die Entwicklung dieser Idee, gestern noch von einigen Männern, heute schon von Tausenden getragen, zu verfolgen. Wir klagen immer über den Materialismus der Zeit. Das sprechendste Symbol dieses Materialismus ist das Geld, präziser: das Gold mit seiner Fetischkraft, die im Goldwährungswahn ihre fatalste Auswirkung findet. „Nach Gelde drängt, am Golde hängt doch alles. Ach wir Armen!“ Man weiß warum. Nun denn! Ueber den Materialismus der Zeit schimpfen, gilt nicht mehr. — — — — —

Eine große Lastenabshüttelung bereitet sich vor. Die Reparationen werden fallen, müssen fallen. Die Völker werden sich — aus Selbsterhaltung — die Schulden schenken müssen. So wird der Völkerfriede kommen!

Eine noch größere Seisachtheia gilt es vorzubereiten, um den sozialen Frieden in die Völker, auch im Schweizervolke, auferstehen zu lassen. Gewiß noch lange, bange Jahre werden vorbeifließen, ehe wir durch das Rosentor dieser schönen Zukunft einziehen werden. H. B.

Der Ausflug.

Vom Emil Balmer.

(Schluß.)

„Wolch afe öppis?“, seit Kobi underwägs zue re; si het ne gwüß a fange duuret. — Aber si het nid möge luege u nid möge rebe u überhaupt nid möge sn, verschwyge de möge ässe oder trinke. — Der Kobi het schwärz treit a sym große Blaid u Marteli het o gnuce gha zferge a sym Botanikerbüchse, aber di schwertri Lascht het doch d' Frau Ramsener ds Guggisbärg uf gschleift, ja ganz sicher. Es het ere si uf ds Gmuet gschlage u d' Bei sn re worde wi Blei eso schwärz u je größer u balltiger di wñke Wulle hinder der Egg sn ufstoock, deit eländer u schwärer ichs der arme Frau worde um ds Härz. — Aber wil ja amene Mensch nie meh uf glade wird im Labe, als daß er ma trage, het o d' Frau Ramsener ihre Chummer u ibri Burdi mit Heldemuet uf sech ano. Si het für sich sälber afa rächnu, wi viel äch öppe dä Wasserchade würd choschte u göb si's äch chönn erschwingu u villich, villich — ich de wieder es Tröschтели derhär cho, — villich ha ne ja gar nid offe glah! — So ich es di ganzu Znt ging uf u nider mit der Hoffniq u der Angst u dermit ich si den andere ging nachu — mi cha wohl säge, nacheglammeret, un uf ds Mal sn si am

Guggershörnli anne gi. Da di länge Stägen uf chömm si de richtig nid, het si grad erklärt, wo si zum Fesse ufe sy cho, „i bi sowieso Sturm hüt u wott de nid no ab däm lützele Wäse abegheie.“

Aber Kobi u Marteli sy ufe u hei gar grüehmt, wi das e prächtigi Ussicht syg vo däm Chänzeli us.

„Mueter, chumm doch o ufe cho luege,“ het Kobi abegrüest, „lue, mit däm Fäldstächer, wo mer Brügger Aernschtu het mitgäh, isch es gar tonnerli es schöns Luege; mi gheht misch es jedes Hüttli am Jura äne u ds Fribergmünshcher cha me grad gröse, so noch schynt es.“

„Aha, i ma nid, lue du mira für mi o, i ha glich e fe Freud meh...“

We me e Stei im Mage het, ischs eim nid um ds Aesse, ma me no so nüechter sy u ma d'Sach no so appetitlig usgheh. — Zerachte Mal i ihrem Läbe, oder ömel syt si ghürate isch gi, hätti jek d'Frau Ramsener ghochet zum Tisch chönne, aber si het nüt abebracht, höchstes es Tröpfeli Caffe. U Kobi sälber het o stuf müeche worgle a syr Wurscht un am Brot, wen er's scho ging mit Dünnem bschüttet het. Bim Marteli hingäge isch di Schattewulche wägem Wasserhahne zerch verfluge gi. Nes het sy Milch schön ordeli inegürgelet un isch nachhär i d'Matte gprunge, het dert no es paar Meitschi gfunne u mit ne gangglet. Derna isch es ga-es großes Buggee vo Esparsette u Salbine u Margritte bräche. Es het dä Meie mit bede Hänne müeche ha, wo's oben abe chumnt cho zgumpe: „Lue Mueter, lue!“, jubilierts scho vo wytem.

„St, still, es schlaf!“, seit der Batter hübscheli u dütet ihm abzhoche. — Marteli het di Blüemli ines Wässerli gleit, daß si schön fräsch blybi — nachher isch es uf Batters Chutte abgläge un isch bal drauf o ngschlafe. — Ramsener Kobi het si müüselistill gha, het es frisches Gähni gtopft u mit eme haslige Eschtli albeneinisch d'Bräme u d'Mügge ewäg giagt, wo d'Mueter u ds Marteli hei wölle cho plage...

D'Frau Ramsener het o spät Fürebe gha eme Samstag, het no Stäge gfägt u süsch allergattig gmacht un isch em Sunntig i aller Herrgottsfrüechi uf — derzue du di Hejagd u di grüeligi Angscht u di grozi Hix —, cha me res da verüble, we si fasch stillständlige ngschlafen isch? —

Un es isch es Glück gi für se, daß si het es Stündli Rueh gha. Si het ab allem vgnaute no der Guggen ghört rüefe am Schwändelbärg äne. Das Gsumm vo de Bei u Bräme zringsum het se zwollem ngschläferet. Aber gly isch das Summe u Sürme schön u luter worde u du het d'Frau Ramsener ghört singe, gar wunder, wunderschön. Si isch undereinisch ufeme schöne Schiff uf em Murtefee gfare; näbezue isch Kobi ghochet u het se so lieb agluegt. Si sy zäme uf em Hochztsreisli gi u hei ds Myrtemieli ging no ngschekt gha. Nes Wülkli isch am Himmel gi u der See isch so glatt gi wi ne Spiegel. Zek isch der Gsang necher cho; schön, wyl agleiti Meitschi sy vorere gstanne, fasch so schön wi Aengle, un uf ds Mal sy si im Chor vom Bärnermünshcher gi. „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit,“ das hei si glunge u grad wunder, wunderbar. Zek het me Musig ghört u du chumnt bigott d'Blächmusig vo ihrem Heimatdorf, vo Borisried derhär u bläst gar schuderhaft schön i d'Wält use: „M-tä, M-tä, M-tätätä“ — ganz dütlig het si der did Hänni Fridu gheh, wi-ner mit syne dide Pflüebade i di grozi Tudere ine blase het — jek isch si wider uf em Murtefee gfare; ds Schiff isch prächtig bekränzt gi u ds Marteli isch imene ganz fiiürrote Röckli näbe re gläse — jek lauft zwordersch vüre uf ds Schiff u hasset überus. „Marteli, ums Gottswille, chumm dahäre,“ het si-n-ihm grüest, aber ds Marteli het nüt ghört un isch ging wyter use ghasst — si hets wölle ga näh, aber si isch nid vom Fläck cho u derzue het si gheh, daß si es großes Loch im Strumpf het. — Zek ghört me plözlig der Fiiürhaspel vom Münshcherturm abe, Lüt sy cho z'laufe u hei brüelet

„Fürio, Fürio!“ — Groß Wälle hei jek a ds Schiff gchlage un es het wüesch afa helte. Zumene chlyne Vöchli isch Wasser ine cho u ds Schiff isch langsam gsunke. Ging meh Wasser u höher Wälle sy cho u der Frau Ramseners Schüpfung isch bis meh weder halb use verprüht gi. Bis under d'Arme isch si im Wasser gstanne — — „Häbet mi, häbet mi, Batter, Batter!“, brüelet d'Frau Ramsener, drätt si zue mal un — un erwachet. Der Kobi het syder i ds Land use traumet gha un isch ordeli erschlüpft ab däm Geuß, u Marteli, wo natürlig o drab erwachet isch, het lut afa brüele.

„Ch myn Gott, wi isch das schüchlig — wo bin i jek ömel o gi?“ Es isch ere no ganz trümmelig gi u mit große Auge het si unenandgluegt. Du isch si wider zue re sälber cho u der Stei im Mage het o tiffig wider afa drüede. — Kobi het das Ostelaasch am Bode zämegrümt u si hei si langsam uf e Heiwäg gmacht.

„Da gfiels mer jek ömel o no deheime z'sy!“; het der Batter Ramsener gemeint, wo si im Fruggah bimene große subergfägte Guggisbärgerhuus verby chöme, wo i der guet-pflegte Holstet gälbi u roti Beihüsli gstanne sy u wo Bueberose u Cheiserchrone blüeit hei im schön grangschierte Garte — „u du Mueter, wi hättisch du's?“

„Ja minetwäge wohl,“ seit d'Mueter, „es wurd mer's scho chönne, aber wen i nume um der Tufiggottswille wüßt, wi das e Zueversicht isch deheime.“

„Zek dank doch nid ging a das, du machsch eim ja ganz tubetänzig!“

Uf das het si nüt meh gseit — si het ihre Chummer für sich bhalte un isch still näbem Ma un em Chinn gäge Schwarzeburg abeglüffe. Si isch jek ganz sicher gi, daß si der Sahne het offe glah. — Am Bahnhof z'Bärn i däm Lülegramsel inne ischs ere wider grüelig, grüelig schwär worde — wo si gäg der Bündelbärgstrah chöme, het si gemeint, si sinki zäme, so hei re d'Bei gschlotteret. Wi het jek afe ihres Huus möge gheh. „Gott Lob u Dank, es lauft ömel afe nid zu de Fänschter us,“ seit si u luegt a Stärnehimmel ufe. — Kobi het se a Arm gnoh un isch mit ere gäg der Hustür zue. Härzhaft het er ufta — im Gang het me nüt bsunders gmerkt. D'Frau Ramsener isch uf em underschte Tritt abghochet — si hätti unmöglich meh wyter chönne.

Kobi macht d'Logistür uf u geit schnerstraßs gäg em Badzimmer zue u — — — richtig isch alls i der Dring gi! D'Wanne isch halb voll Wasser gi u drinne sy fridlech em Martelis drü drädige Wärchtligfirteli gschwumme! — — — „Gäll jek, i ha der's ja gseit,“ rüest der Kobi halb taub u halb lächerlig oben abe, „hesh aber einisch vergäbe Angst gha!“

Fasch zum Briegge ischs der Frau Ramsener gi, wo si alli drü zäme im Badzimmerli enand agluegt hei — — „jek hesh nüd gha vo däm schöne Tag, nüd als Chummer u Angst,“ het si für sich sälber gseit. — Kobi hets glächeret. „Will jek alls eso guet abglüffen isch,“ seit er, „so ga mer de äxtra der nächst Sunntig wider e Strich us!“ „U bravo, bravo,“ rüest ds Marteli u chlatchet i d'Hänn vor Freud.

„Batter,“ seit d'Mueter Ramsener u luegt ihre Ma fesch a, „Batter, i ha jek ei Chehr gnue vo Luschtreisli u we d'mer wösch e Freud mache, so blybe mer alli drü schön deheime der nächst Sunntig. I machen ech de derfür öppis rächt guets z'Mittag.“

Der Sumpf.

Am 31. Juli wird Poincaré nach London gehen und sich mit Lord George über das Reparationsproblem unterhalten. Der Mann geht als Sieger der Haager Konferenz, die sich unter dem Achselzuden der Welt aufgelöst hat. Poincaré kann sich darauf berufen, daß die Russen nicht die